

VON LYDIA HARDER

KRAKOW AM SEE/TORGAW. Horst Kretzschmar erfand sich sein eigenes Kinderheim. Im Fernstudium legte er der Ost-Berliner Humboldt-Universität, Sektion Pädagogik, im Jahr 1972 seine Diplomarbeit vor. Darin beschrieb er die wirksame Umerziehung zum neuen Menschen im Jugendwerkhof Torgau – einem Spezialheim in Sachsen, das er selbst seit 1968 leitete. Er war ein massiger Mann mit kürbisartigem Kopf, Hornbrille und aufgedunsenem Gesicht. Nur seine Stimme passte nicht zum Äußeren, sie war seltsam säuselnd.

Die DDR hatte sich flächendeckend mit Spezialkinderheimen und Jugendwerkhöfen für verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche ausgerüstet, insgesamt waren es siebzig. Auf einem Parteitag 1964 hatte die SED neben der Isolierung der Minderjährigen von ih-

Er packt fest zu, sie schreit. Es nützt nichts. In Torgau ist man Schreie gewohnt.

rer bisherigen Umgebung die Umerziehung angeordnet – auch das war Teil des Klassenkampfes. In die Heime kam, wer auf den Sozialismus pfiff, Westmusik hörte, Schule schwänzte, Kaugummis klaute. Auf der Liste des Ministeriums für Volksbildung standen als mögliche Einweisungsgründe noch: Ängstlichkeit, Erbrechen, Kopfschmerz, Tagträume, Schadenfreude oder Abenteuerlust. Da ließ sich immer ein Grund finden. Auch „sexuelle Auffälligkeit“ gehörte dazu. Wegen Prostitution wurden dreizehnjährige Mädchen eingewiesen, die bis dahin noch nicht einmal wussten, dass es so etwas gibt.

Im ehemaligen Jugendwerkhof in Torgau an der Elbe, geschlossenes Heim und Werkhalle zugleich, wartet ein breitschultriger, durchtrainierter Mann mit blau tätowierten Unterarmen. Ralf Weber kam Anfang 1971 in die Endstation aller Spezialheimkarrieren. Die meisten Jugendlichen waren hier zwischen 14 und 18 Jahre alt, aber manchmal kamen auch Jüngere, um als „Feri-

en Kinder“ einige Wochen in Arrestzellen zu verbringen. Der graue Gebäudekomplex war damals hermetisch abgeriegelt, von einer vier Meter hohen Mauer und Stacheldraht umgeben, die Fenster waren vergittert. Leiter Kretzschmar wohnte im oberen Stock des Verwaltungsgebäudes, von hier aus hatte er die Neuankommlinge im Blick, die im Hof vom Transporter abgeladen wurden.

Ralf Weber, heute in seinen Fünfzigern, erklärt die Stationen, die jeder nach Ankunft durchlief: Erst muss man sich ausziehen, alle privaten Kleider und Gegenstände werden konfisziert. Dann werden den Jungen und Mädchen die Haare geschoren. Sie müssen sich mit scharfen Desinfektionsmitteln waschen. Dabei werden alle Körperöffnungen vom Erzieher inspiziert. Schließlich kommen sie in Isolationshaft – ein „heilsamer Schock“ zur Beseitigung „individualistischer Gerichtheit“, wie es in Kretzschmars Diplomarbeit heißt. Sie verbringen drei bis zwölf Tage in einem feuchtkalten, leeren Raum, in den nur zum Schlafen eine Holzpritsche gestellt wird. „Ich musste den ganzen Tag in der Mitte des Raumes strammstehen“, sagt Weber. Als er sich auf den Boden setzte, kam Kretzschmar mit einem Schlagstock.

Kretzschmar hatte alle Gewalt über sein Reich, das zuständige Ministerium für Volksbildung ließ ihn gewähren. Das SED-Mitglied hatte dorthin gute Kontakte. Zwei Jungen nahm er „in Pflege“, nachdem sie aus Torgau entlassen worden waren. Einer von ihnen berichtet heute von sexuellen Übergriffen. Kretzschmar verging sich auch an jungen Mädchen, manche mussten sich wochenlang in seiner Wohnung aufhalten. Der Stasi war er allerdings aus anderen Gründen ein Dorn im Auge. In einem von der Stasi geschwärzten IM-Bericht aus dem Jahr 1985 gibt der Hausmeister Beobachtungen wieder, nach denen sich der Direktor mit einer „Jugendlichen (geschwärzt) beschäftigen soll“. Laut Rapport bestrafte der Heimleiter das Mädchen, nachdem sie in der Gruppe darüber gesprochen hatte, wegen Verleumdung mit sieben Tagen Ar-



Gezwungen: Zwei- bis dreimal pro Woche rief der Erzieher Heidemarie Puls zu sich

Jeden Morgen nackt antreten auf dem Flur

In DDR-Heimen hatte der Missbrauch System. Kinder wurden isoliert, geschlagen und vergewaltigt – um sie umzuzeichnen

rest. „Bezeichnend ist aber“, so der IM, „dass der Dir. die genannte Jgdl. bis zu diesem Vorfall fast täglich zu sich holte, wo sie längere Zeit verblieb (mindestens immer 1 Stunde)“.

Auch Heidemarie Puls musste den dicken, schwitzenden Mann einmal mit der Hand befriedigen. Sie war 16, als sie 1974 nach Torgau kam. Mit einem System starrer Ordnung nach dem Vorbild der NVA sollte sie hier gefügig gemacht werden, nachdem sie aus anderen Heimen ausgerissen war. Als Kind war sie vom Stiefvater jahrelang vergewaltigt worden, nahm mit elf Jahren eine Tablettenüberdosis, kam aber rechtzeitig ins Krankenhaus und von da aus direkt ins erste Heim im mecklenburgischen Wendhof. In der DDR, die sich angeblich so solidarisch um die Schwächsten kümmerte, wurde ein Kind nicht gefragt, warum es sterben. Stattdessen erfuhr Heidemarie Puls, was es bedeutete, überwacht und bestraft zu werden. Schutzlos ausgeliefert war sie den älteren Jungs im Heim, die sie mehrmals vergewaltigten. Sie riss aus, kam ins nächste Heim, hatte immer die Hoffnung, dass es nun besser wird, sie ein Zuhause findet. Am Ende kam Torgau.

Hier sah ihr Leben dann so aus: „Heidi“ und die Mädchen in ihrer Zelle werden um 5,30 Uhr geweckt, und zwar durch das metallische Rattern, das entsteht, wenn man einen Schlüssel an Gittertüren entlangzieht. Der Erzieher M. schließt die Tür auf. Die Mädchen müssen auf dem Flur antreten. Nacht. Stehen sie aufgereiht da, kontrolliert M., dass sie nichts bei sich haben. Heidi – sie ist gut entwickelt, hat eine weibliche Figur – spürt den gierigen Blick des Erziehers, sieht seine Erregung, ihr steigt das Blut in den Kopf. Dann ziehen die Mädchen ihre Tageskleidung an, frische Unterwäsche gibt es nur einmal pro Woche. Ein Albtraum, besonders für jene, die gerade ihre Periode haben. Nun wird der Notdurftimer der Nacht geleert, der für zehn Personen genügen muss.

Die Jugendlichen müssen sich grundsätzlich im Laufschrift bewegen und Meldung erstatten, wenn sie ein Anliegen haben: „Jugendli-

cher Weber meldet an!“ Jeder Tag beginnt mit Frühsport. Bis zur Er-schöpfung trainieren sie auch bei Minusgraden an der Sturmbahn auf dem Hof, einem militärischen Parcours. Sie müssen bis zu fünf-hundert Liegestütze machen, manchmal über einem aufgeklappten Messer. Ralf Weber ist am Ende seiner Zeit in Torgau imstande, tausend Liegestütze zu machen. Bricht jemand zusammen, kommt ein Erzieher mit dem Schlagstock.

Dann arbeiten die Jugendlichen in den Maschinenräumen und in der Montage, Heidi stellt in ihrer Gruppe Verbindungstücke für Krananlagen her. Schafft eine Gruppe das Tagespensum nicht, gibt es für alle kein Essen. Das schürt gegenseitigen Hass. Als besondere Strafe werden Kinder für 24 Stunden im Flur an die Gitter gekettet, dürfen weder essen noch ihre Notdurft verrichten. Als einmal ein gefesselter Junge darum bittet, auf die Toilette zu dürfen, sagt Kretzschmar: „Ziehen Sie hoch, und spucken Sie die Scheiße aus!“ Seine Mitarbeiter sind strafversetzte Kader, im Nahkampf trainierte Soldaten und Judokämpfer.

Statt Schulunterricht wird den Heimkindern ein paar Stunden Staatsbürgerkunde pro Woche erteilt. Nach der Arbeit gehen sie in den Tagesraum, Mädchen und Jungen stets strikt getrennt. Heidi sitzt im Mädchenraum, wo sie DDR-Propaganda studieren muss, sie macht sich Notizen zur „Aktuellen Kamera“ und zum „Schwarzen Kanal“. Immer wieder geht die Tür auf, einzelne Mädchen werden herausgeholt. Nach ein paar Wochen ist Heidi an der Reihe. Erzieher M. führt sie in eine Einzelzelle. Dort steht eine Holzpritsche. M. fasst ihr an die Brust, drückt seinen keuchenden Mund an ihren Hals. „Lassen Sie das bitte“, fleht sie. Er packt fest zu, sie schreit. Es nützt nichts. In Torgau ist man Schreie gewohnt. Nach den Vergewaltigungen werden die Mädchen erst in den Waschraum geführt, um die Beweise wegzuspülen. Aber sie vertrauen sich einander ohnehin nicht an. Es gibt keine Schwangerschaften, aber ab und an verschwindet ein Mädchen für ein paar Wochen.

Bald wird Heidi regelmäßig zum Erzieher M. gerufen, zwei- bis dreimal pro Woche. Er führt sie in die Zelle, sagt ihr, was sie auf der Holzpritsche zu tun hat. Er will die Atmosphäre möglichst angenehm machen, gibt ihr Schokolade. Wenn M. Frühdienst hat, ist es eine gute Woche für Heidi. Wenn er Spätdienst hat, holt er sie von den Abendnachrichten weg. Einmal, als sie den Boden mit trockenem Scheuerpulver wischen soll und nach Putzwasser verlangt, gießt ihr eine Erzieherin hämisch eine ganze Flasche „Fit“-Spülmittel in den Eimer. Heidi beugt sich über den Eimer und trinkt daraus, soviel sie nur kann. Bis sie den Schlagstock im Rücken spürt.

Die Selbstmordversuche in Torgau scheitern fast immer, manche

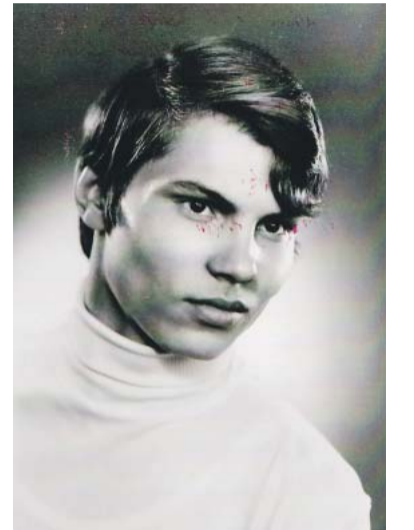


Sexpfer: Jens B. sperrten sie wochenlang ein. Fotos Archiv DIZ Torgau

schlucken Schrauben aus den Werkräumen, andere kauen Glasscherben. Ihnen reicht es mitunter schon, nur für ein paar Tage rauszukommen, ins Krankenhaus. Erfolgreich ist nur ein Junge, der Zündhölzer schmuggelt, sich im Zimmer verbarrikadiert, mit Bohrerwachs übergießt und anzündet.

Heidi schafft es nicht einmal ins Krankenhaus. Sie wird zusammen-geschlagen und in den Fuchsbau gesperrt: ein Loch unten im Keller, im Dunkelzentrakt. Die Wände sind feucht, es ist dunkel und so eng, dass sie nur sitzen oder liegen kann. Sie hört nichts als ein dröhnendes Ohrensäusen. Irgendwann pocht sie mit den Füßen einen Rhythmus an die Tür, den sie

im Fanfarenzug gelernt hat. Dann schläft sie. Dann pocht sie wieder, dann schläft sie wieder. Schließlich wird sie an den Füßen herausgezogen. Von da an ist sie vollständig gebrochen, arbeitet apathisch in der Fabrik, schafft dabei Höchstleistungen, quält sich beim Sport, funktioniert einfach. Nach fünf Monaten wird Heidi entlassen, kommt in ihr altes Kinderheim zurück. Dort erledigt sie fleißig alle Aufgaben, widerspricht nicht mehr, wird vorbildliche FDJlerin. Auch andere Ehemalige berichten über sexuellen Missbrauch im Jugendwerkhof – und zwar bis 1989. Nach dem Mauerfall kam am 11. November die Anweisung, das Heim sofort zu räumen. Die Fenstergitter, Eisentüren und Such-



Hinsetzen verboten: Ralf Weber musste tagelang strammstehen.

scheinwerfer wurden entfernt, so viel Beweismaterial wie möglich vernichtet. Kretzschmar entging der Strafe. Er starb in der Nacht des 9. November, während die DDR verging, an einem Nierenleiden. Heute dokumentiert eine Ausstellung, die erst vor fünf Monaten eröffnet wurde, das Leben im Jugendwerkhof Torgau. In den vergangenen Wochen meldeten sich erstmals auch Opfer sexuellen Missbrauchs bei Gabriele Beyler, der Vorsitzenden des Trägervereins. Viele Jahre lang war das ein Tabu. Eine Vergangenheit in Torgau zu haben, finden viele schon beschämend genug.

Jens B. aus Thüringen war 1974 nur für drei Wochen in Torgau. Seine Hölle begann schon früher, im Spezialkinderheim in Hohenleuben. Dort bediente sich ein Erzieher beliebig bei den Knaben. „Einer musste sogar bei ihm wohnen.“ Jens, dreizehn, wurde wochenlang eingesperrt. Die Erzieher vermittelten ihm das Gefühl, verdorben und schuldig zu sein. Dann machten sie Andeutungen, wie er es wiedergutmachen könne. „So hatte man das Gefühl, alle Handlungen gingen von einem selbst aus. Man erkannte den Missbrauch nicht.“ Als er aussritt und einer Kriminalpolizistin von den Übergriffen erzählte, herrschte sie ihn an: „Beleidige meine Genossen nicht!“

Der Schulleiter in Hohenleuben war ein Kommilitone von Kretzschmar, wie es auch der Leiter im Kombinat der Sonderheime in Berlin war. Dort war Ralf Weber, der Mann mit den tätowierten Unterarmen, vor seiner Zeit in Torgau gewesen. „Regelmäßig verschwanden Jungen am Wochenende. Es hieß, sie dürften nach Hause fahren. Aber wir alle wussten, dass die Fahrt anderswohin ging.“ In die Wohnungen pädophiler Erzieher.

Kaum jemand redet so offen wie Heidemarie Puls. In ihrer Wohnung in Krakow am See stehen die Türen immer offen. Geschlossene Räume machen ihr Angst. Sie ist eine kräftige Frau von 52 Jahren, redet und lacht viel. Die Fenster in ihrer Wohnung, einem Plattenbau am Ortsrand, geben den Blick frei auf die karge Mecklenburger Landschaft. „Jalousien erinnern mich an Gitter.“ Vierzig Jahre hat sie gebraucht, um über das Erlebte zu sprechen. Dass sie in Torgau war, hielt sie bis vor kurzem sogar vor Mann und Kindern geheim. Bis sie etwas tun musste, weil die Panikat-tacken immer heftiger wurden. Sie schrieb ihre Erlebnisse nieder und veröffentlichte im vergangenen Jahr ein Buch: „Schattenkinder hinter Torgauer Mauern“. Das hat ihr geholfen.

Heute bekommt Heidemarie Puls Opferrente. Sie sucht nach Erziehern aus ihren Heimen, will ihnen ins Gesicht sehen. Ihr schlimmster Peiniger M. ist längst tot, genau wie der Heimleiter Kretzschmar. „Wenn der Direktor nicht gestorben wäre“, glaubt sie, „dann hätten ihn ehemalige Torgauer umgebracht.“

